
„Fragt uns, wir sind die letzten ...“ *40 Jahre Maximilian-Kolbe-Werk*

Matthias Mader / Dresden

Der Glaube ist konkret. Er will nicht nur gedacht und empfunden, sondern gelebt und bezeugt sein. Ignatius beginnt seine Betrachtung ›zur Erlangung der Liebe‹ darum mit dem Hinweis, „dass die Liebe mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden muss“ (GÜ, 230). Die Caritas der Kirche findet hier ihren stärksten Impuls. Caritastheologen sprechen von einem Primat der „Tatsprache“ des Glaubens. Auch Papst Benedikt XVI. würdigte diese urchristliche Betonung der gelebten Praxis in seiner Caritasenzzyklika und gab ihr damit lehramtliches Gewicht.¹

Ein Heiliger, der auch heute Brücken baut

Ein herausragendes Beispiel gelebter Caritas ist der polnische Minoritenpater Maximilian Kolbe. In nur 47 Lebensjahren hat er eine erstaunliche Wirksamkeit entfaltet: die Herausgabe auflagenstarker Zeitschriften für das breite Volk, die Gründung von Klöstern in Polen und Japan, eine rastlose Tätigkeit mit immer neuen Aufbrüchen also. Schon die Jahre seines Apostolats bezeugen ein sich selbst verzehrendes Leben, das spiritualitätstheologisch sicher auch seine Fragen aufwirft. In Erinnerung geblieben ist P. Kolbe aber vor allem durch eine einzelne Tat im Sommer 1941, als er stellvertretend für einen Familienvater in den Hungerbunker von Auschwitz geht. Sein qualvoller Tod als Zeichen der Solidarität mit einem gleichfalls schuldlosen Mitgefangenen bewegt bis heute die Menschen. Sie sehen darin ein leuchtendes Beispiel für den österlichen Sieg der Liebe über den Tod, für gelebte Nächstenliebe in der Nachfolge des Gekreuzigten. Und in dieser einen Geste der Ganzhingabe offenbart sich ein verdichteter Zielpunkt seiner Lebensausrichtung im Ganzen.

In Kolbes Namen engagieren sich seit vielen Jahren Frauen und Männer in ganz Deutschland für Versöhnung, indem sie KZ- und Ghetto-Überlebende aus mittel- und osteuropäischen Ländern besuchen, sie zu Erholungsaufenthalten nach Deutschland einladen oder sie als Zeitzeugen in Schulen begleiten. Das Ma-

¹ Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika ›*Deus caritas est*‹ an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe (25.12.2005). Hrsg. vom Sekretariat der DBK. Bonn 2006 (VAS; 171).

Maximilian-Kolbe-Werk e.V., der Träger dieser weitgehend ehrenamtlich geleisteten Hilfe, begeht in diesem Jahr sein 40-jähriges Bestehen. Es wurde am 19. Oktober 1973 im Zusammenwirken katholischer Verbände und Initiativen gegründet und ist bis heute in der Geschäftsstelle des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg zu Hause.²

Versöhnung in kleinen Gesten

Natürlich: Versöhnung ist ein großes Wort, ein zu großes vielleicht, wenn es um die Verbrechen der Deutschen im Nationalsozialismus geht und um die Möglichkeit, heute noch eine Art Ausgleich und Wiedergutmachung zu finden. Klar ist, und das wird in diesen Begegnungsprojekten immer wieder spürbar, dass wir als Deutsche die Überlebenden der NS-Verbrechen nur um Versöhnung bitten, sie niemals selbst anbieten oder gar erwirken können. Wir kommen als diejenigen, die um diese Verbrechen wissen und mit Empathie und „Demut“ die persönlichen Berichte der Betroffenen hören. Als Bürgerinnen und Bürger, die zur deutschen Verantwortung auch gegenüber den heute noch lebenden Opfern stehen und die in dieser Begegnung die Chance für Frieden und Demokratie jetzt und in Zukunft erahnen.

Am Anfang steht die Solidaritätsspende deutscher Katholiken für KZ-Überlebende in Polen, also der Versuch, mit finanziellen Beihilfen dem einzelnen die schwierigen Lebensbedingungen zu erleichtern und darin ein Zeichen des Mitgefühls und der Mitverantwortung zu geben. Aber schon bald wurde auf Betreiben des Gründungsgeschäftsführers und langjährigen Motors dieser Initiative, Alfons Erb, auch persönlich Kontakt aufgenommen zu den Betroffenen, wurden Besuchsfahrten und Hilfstransporte organisiert, die zu vielen sehr eindrücklichen Begegnungen führten. Gerade in der Anfangszeit dieser deutsch-polnischen Treffen gab es manche bitteren und ablehnenden Reaktionen von Seiten der Überlebenden. Hier brauchte es Takt und Fingerspitzengefühl und die selbstlose Bereitschaft, sich diesen starken Gefühlen auszusetzen, um den Überlebenden die Möglichkeit zu geben, den Nachfahren der Tätergeneration ihre damals nicht sagbare Wut und ihren ohnmächtigen Schmerz entgegenzuhalten – Gefühle also, die oft Jahrzehnte tief in die Seele eingegraben waren und das persönliche Leiden auf eigene Weise mitgeprägt haben.

Noch heute wird, meist durch Dolmetscher vermittelt, dem behutsamen Gespräch zwischen einzelnen und in der Gruppe viel Zeit eingeräumt, wird von

² Zur komplexen Entstehungsgeschichte und zur Bedeutung des Werkes für die Verständigung mit Polen vgl. die wissenschaftliche Studie von A. Stempin, *Das Maximilian-Kolbe-Werk. Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung 1960–1989*. Paderborn 2006. Informationen zur aktuellen Arbeit des Hilfswerkes unter www.maximilian-kolbe-werk.de

den Ehrenamtlichen ein Raum angeboten, den jede und jeder Überlebende auf seine Weise nutzen kann. Das Erzählen der persönlichen Erlebnisse im Ghetto, Konzentrationslager oder Versteck erfolgt häufig sehr detailliert, mündet aber nicht selten ein in die Schilderung, wie das Leben nach dem Krieg weitergegangen ist. Die deutschen Gesprächspartner werden dann gleichsam zu Zeugen, wie das Leben dieser Menschen mit all seinen traumatischen Belastungen aus dem Kinder-, Jugend- oder auch frühen Erwachsenenalter schließlich doch noch geglückt ist, wie also ein „Leben danach“ gefunden, nicht selten auch erkämpft wurde.

Eine Form der Laienseelsorge

Der Glaube klingt in diesen persönlichen Begegnungen, etwa beim Krankenbesuch in der Wohnung eines hochbetagten Überlebenden, häufig mit an, wenn auch meist eher unterschwellig. In Polen, wo in fast jeder Wohnung ein Bild von Johannes Paul II. zu finden ist, kann man sehr oft eine religiöse Grundüberzeugung antreffen. In den ehemaligen Sowjetrepubliken, wo erst nach der politischen Wende im Zuge der Zwangsarbeiterentschädigung Opfer namentlich ermittelt wurden und nun zum Teil in Opfervereinen organisiert sind, sieht die religiöse Landschaft bekanntlich anders aus. Einzelne Teilnehmer einer ukrainischen Gruppe, die ich selbst vor Jahren begleitete, offenbarten im Zweiergespräch ein neues, leises Fragen nach Gott bzw. den tragenden Grundkräften des Lebens. Was hier spürbar wird, hat der Prager Religionsphilosoph Tomaš Halík sehr treffend mit dem Begriff einer „scheuen“ Religiosität zum Ausdruck gebracht. Insofern ist eine besondere Sensibilität auch auf dem Feld des thematisierten Glaubens und der rituellen Praxis gefragt, wenn etwa während eines Erholungsaufenthaltes in einem Bildungshaus zu Gebet und Gottesdienst eingeladen wird. Gerade als Gäste eines katholischen Hilfswerkes sollen die Teilnehmer mit ihren Gewalt- und Zwangserfahrungen nicht wieder vereinnahmt und fremdbestimmt werden.

Wenn der Glaube in seiner christlichen oder jüdischen Prägung also eher selten unmittelbares Gesprächsthema in den Begegnungen ist, wird man die Zuwendung zu den Überlebenden doch in gewisser Weise auch als Seelsorge beschreiben und damit pastoraltheologisch würdigen können. Was in den Menschen, die den NS-Horror überlebt haben, vor sich geht, wenn sie im Rahmen der Besuchsprojekte den heutigen Deutschen begegnen, beschreibt Maria Rudzka-Kantorowicz in einer Broschüre des Maximilian-Kolbe-Werkes so:

„Ich hatte mir geschworen, niemals mehr nach Deutschland zu kommen, denn die Deutschen hatten meine Eltern ermordet, mein Elternhaus zerstört und mir die schönsten Lebensjahre vergiftet. So viele Jahre konnte ich den Haß aus

meinem Herzen nicht verbannen. Wenn ich ein deutsches Wort hörte, begann ich zu zittern und dachte, ich würde niemals dieses feindliche Gefühl gegen alles, was deutsch ist, ablegen können. (...) Auf Einladung des Kolbe-Werkes fuhr ich zu einem Erholungsaufenthalt nach Poronin in Polen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich geglaubt, die Mitglieder des Maximilian-Kolbe-Werkes seien alles ältere Deutsche, die das schlechte Gewissen plage, und die sich durch ihre Tätigkeit die Absolution der polnischen KZ-Häftlinge erkaufen wollen. In Poronin hat uns eine Mitarbeiterin des Kolbe-Werkes besucht. Das war ein Durchbruch in meinem Leben. Ich war betroffen und bewegt, als ich hörte, was sie zu den Verbrechen sagte, die Deutsche während der Naziokkupation Polens begangen hatten. Ich habe erkannt, daß es auch ‚andere‘ Deutsche gibt, die viel Verständnis für das Leiden der Menschen in deutschen Konzentrationslagern haben. Mir kam zum Bewußtsein, wie viel wir Überlebenden dem Maximilian-Kolbe-Werk zu verdanken haben.“³

Die Wiederbegegnung mit Deutschland und den jetzt lebenden Deutschen ist, wie in diesem Zeugnis beispielhaft zu erkennen, für viele der Überlebenden eine große Herausforderung. Es steht uns nicht zu, diejenigen zu beurteilen, die diese Wiederannäherung nicht schaffen bzw. nicht wollen. Es kommt auch häufiger vor, dass die Gäste bei einem Erholungsaufenthalt oder Zeitzeugenprojekt in Deutschland den Wunsch äußern, noch einmal das Lager, in dem sie damals interniert und misshandelt wurden, aufzusuchen. Das ist für die Ehrenamtlichen manchmal eine nicht leicht zu lösende Aufgabe, wenn das KZ oder Zwangsarbeiterlager vom Ort des Treffens geografisch weit entfernt ist, zumal aus ukrainischer oder weißrussischer Sicht die Entfernungen innerhalb Deutschlands sehr relativ erscheinen. Der meist recht intensiv vorgetragene Wunsch macht aber deutlich, dass es für den einzelnen von entscheidender Bedeutung sein kann, noch einmal als freier Mensch an den Ort der erlebten „Hölle“ zu kommen. Hier kann etwas ausheilen in der Seele oder doch zumindest eine innere Genugtuung erfahren werden, mit deren Hilfe die Schrecken der Vergangenheit, die ja oft noch in wiederkehrenden Träumen gegenwärtig sind, wieder etwas mehr gebannt werden.

Zukünftige Perspektiven

Vierzig Jahre Versöhnungsarbeit – was sind die Aufgaben und Herausforderungen des Maximilian-Kolbe-Werkes heute? Braucht es das noch, das Engage-

³ M. Rudzka-Kantorowicz, „*Frägt uns, wir sind die letzten ...*“. Zeugnisse von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Ghettos. Die ca. 70-seitige Broschüre kann über das Kolbe-Werk bezogen werden (zit. 66).

ment für die Opfer des Nationalsozialismus, wenn die meisten von ihnen bereits verstorben sind und die Lebensumstände in ihren Heimatländern zumeist deutlich besser geworden sind? Die Frage lässt sich nicht isoliert betrachten, sondern steht im Kontext eines größeren gesellschaftlichen Diskurses, nämlich der Frage nach einer zeitgemäßen Erinnerungskultur im Blick auf die Folgen des II. Weltkrieges überhaupt. Immer wieder sind Stimmen zu hören, man solle doch endlich dieses Kapitel unserer kollektiven Geschichte abschließen, frei nach dem Motto: „Wir haben uns doch jetzt als Deutsche genug zu unserer Schuld bekannt, wir haben Wiedergutmachung geleistet, Versöhnung gestiftet ...“. Und tatsächlich ist ja auch viel geschehen und das Kolbe-Werk sicher nur ein Akteur der Versöhnungsarbeit unter vielen. Was kann also jetzt noch begründet getan werden, fast siebzig Jahre nach Kriegsende?

In den letzten Jahren wird deutlich, dass eine „neue“ Gruppe von Überlebenden in den Blick kommt, die bisher wenig beachtet war: die heute um die 70-Jährigen, die als kleine Kinder im Ghetto oder Versteck aufwuchsen. Manche mit ihren Eltern oder wenigstens einem Elternteil, andere losgelöst von der Familie, in der Obhut von Verwandten oder einfach bei jemand Vertrauenswürdigem, der das Kind bei sich versteckte. Begegnet man diesen Frauen und Männern etwa bei Krankenbesuchen, so erfährt man von spezifischen Leiden, die auch heute das Lebensgefühl beeinträchtigen: etwa eine anhaltende Nervosität und Ängstlichkeit, ein mangelndes Grundvertrauen und die innere Disposition, immer Schwierigkeiten und Negatives zu erwarten. Ruth Klüger, die Auschwitzüberlebende und Bestsellerautorin (mit ihren autobiografischen Büchern „weiter leben“ und „unterwegs verloren“), spricht in einem Fernsehinterview von einem fehlenden Vertrauen tief innerlich. Zwar ist sie selbst bereits 1931 geboren, aber ihre Beschreibung scheint doch die seelische Prägung der Kindergeneration präzise ins Wort zu fassen.

Wenn nun die Opfergeneration der damaligen Kinder und Jugendlichen in den Begegnungsprojekten des Kolbe-Werkes inzwischen eine Hauptteilnehmergruppe darstellt, so ergibt sich daraus noch ein weiterer Aspekt. Viele der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind ebenfalls in dieser Altersgruppe. Insofern ist es nur konsequent, wenn im jährlich durchgeführten Weiterbildungsseminar auch einmal dieser besonderen Zeitgenossenschaft Aufmerksamkeit gewidmet wird. Unter Leitung eines mit der Materie vertrauten Pastoralpsychologen wird in diesem Jahr nicht nur nach den traumatischen Erfahrungen und der Traumaverarbeitung von Holocaustüberlebenden gefragt, sondern ebenso nach psychischen Langzeitwirkungen von deutschen Kriegskindheiten. Die Ehrenamtlichen dieser Altersgruppe versuchen sich also auch selbst genauer auf die Spur zu kommen, um eigene Prägungen und Verletzungen nicht unreflektiert auf die „Betreuten“ zu übertragen. So geschieht gleichzeitig ein Stück Aufarbeitung innerdeutscher Vergangenheitslasten – ein The-

menkreis, den die Kölner Journalistin Sabine Bode mit ihren Büchern (z.B. „Kriegskinder“) instruktiv bearbeitet und öffentlich gemacht hat.

Zeitzeugenarbeit mit neuen Medien

Ein neuer, weiterer Schwerpunkt in der Tätigkeit des Maximilian-Kolbe-Werkes ist die Gewinnung und Sensibilisierung von Multiplikatoren der Erinnerungsarbeit wie etwa Lehrer und Medienschaffende. Junge Journalisten aus Deutschland, Polen, Österreich, Schweiz, Tschechien, Armenien, Russland, Weißrussland, Ukraine, Rumänien und Litauen trafen im Januar 2013 mit Zeitzeugen in Auschwitz zusammen. Sie dokumentierten und verarbeiteten diese Gespräche und Begegnungen in Zeitungsartikeln, Videospots und Fernsehbeiträgen. Ein zweites Seminar dieser Art fand im März 2013 im Frauen-KZ Ravensbrück bei Berlin statt. Es handelt sich dabei auch um eine Art Werkstatt zur Erprobung neuer Medien für die Dokumentation und Weitervermittlung der Zeitzeugenerlebnisse, da in absehbarer Zeit eine direkte Begegnung mit noch lebenden Zeugen nicht mehr möglich sein wird. In dieser immer wichtiger werdenden Aufgabe gibt es Berührungspunkte mit dem Auftrag der Maximilian-Kolbe-Stiftung.⁴ Die Zusammenarbeit beider Werke unter dem gemeinsamen Patronat des polnischen Märtyrers wird derzeit intensiv beraten und nach Lösungen für ein konstruktives, aufeinander abgestimmtes Miteinander gesucht.

In seiner Eröffnungsrede zur Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag am 30. Januar 2013 wies Bundestagspräsident Norbert Lammert darauf hin: „Erinnerung lebt vor allem von der Unmittelbarkeit des Erlebten. Mit den Zeitzeugen der damaligen Ereignisse schwindet der unmittelbare Zugang zur Vergangenheit. Umso wichtiger sind neue Formen der Erinnerung.“ Und er zitierte den Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, der angemahnt hatte, „eine Generation von Zeugen von Zeugen von Zeugen zu bilden.“⁵

„Ihr sollt meine Zeugen sein“, so lautet der Auftrag Jesu an die Jünger in der lukanischen Ostererzählung und damit ja auch an uns. Das Bezeugen der göttlichen Liebe in großen wie in kleinen Auferstehungserfahrungen ist also ein We-

⁴ Die *Maximilian-Kolbe-Stiftung für Wege der Versöhnung aus der Kraft der Erinnerung*, so laut Satzung der offizielle Name dieser erst vor wenigen Jahren errichteten Initiative, hat sich einen breiten Aufgabenhorizont gesetzt. Sie „verfolgt das Ziel, Initiativen zu begründen und zu fördern, die Menschen auf dem Weg der Versöhnung in Europa zusammenführen, damit über nationale Begrenzungen hinweg Weggemeinschaften der Versöhnung entstehen, die die persönliche Begegnung in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellen und die sich durch eine Solidarität auszeichnen, in der alle Beteiligten Gebende und Nehmende, Schenkende und Beschenkte sind. Sie versteht diese Weggemeinschaften als unverzichtbaren Bestandteil kirchlichen Lebens aus der Mitte der christlichen Botschaft.“ (Präambel der Satzung vom 01.10.2008, nachzulesen unter www.maximilian-kolbe-stiftung.de)

⁵ Zit. n. *Das Parlament*, Nr. 06-07 (04.02.2013).

sensmerkmal christlicher Nachfolge. Jene Frauen und Männer, die sich haupt- und ehrenamtlich für die Begegnung mit KZ- und Ghettoüberlebenden einsetzen, bekunden diesen Geist geschwisterlicher Liebe und Solidarität über die Grenzen von Hass, Gewalt und Rassismus hinweg. Aber sie gehen auch die Verpflichtung ein, das Leiden und Widerstehen dieser Gepeinigten in der Erinnerungskultur unseres Landes wach zu halten, gegen das Vergessen zu wirken. Norbert Lammert macht in dieser Hinsicht Mut, wenn er in seiner Rede festhält: „Es gibt bei jungen Menschen ein großes Interesse, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Und es gibt ein großes Bedürfnis, zu fragen: Was ist damals geschehen, und warum? Wie konnte es dazu kommen?“⁶

Wer heute ein Ende der Erinnerung fordert, sind weniger die ganz jungen Menschen. Geprägt durch die Zeit einer oftmals zu sehr auf das Ökonomische reduzierten Globalisierung, scheinen sie nach wie vor aufgeschlossen zu sein für die Auseinandersetzung mit den moralischen, physischen und psychischen Trümmern der Vergangenheit. Und sie gehen mit großer Unbefangenheit auf die Einladung der Zeitzeugen ein, die selbst als Hochbetagte noch in die Schulen gehen, ja gerade das Gespräch mit den jungen Menschen suchen, wenn sie einladen: „Fragt uns, wir sind die letzten ...“.

⁶ Ebd.